**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 21 (1941-1942)

**Heft:** 10-11

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man fann die Zusammenfügung, die hier nötig ift, nicht burch einfache Teilung bes gangen Bereiches ber Runft zwischen Geift und Leben erzielen. Beibe verlangen ben gangen Menschen, beibe find auf ihre Beise absolut und legen sich feineswegs glatt aneinander; die meisten geistig begründeten Biderstreite bes Menschenlebens führen sich im Maße ihrer Schärfe auf biesen Sachverhalt zurück. Wo aber jene Zusammenfügung bes scheinbar sich Ausschließenben einmal uns wirklich begegnet, da hat sie die beglückende Selbstverständlichkeit alles großen Gelingens, und man greift sich an den Kopf, wie man darüber theoretisieren und hadern konnte. So ift's auch in ber Schauspielfunft. Erich Brock.

# Bücher Kundschau

#### Wirtschaftliche Probleme.

Ferdinand Fried: Bende ber Beltwirtschaft. Berlag Bilhelm Goldmann, Leip=

zig 1939. "Bon der Krise des Kapitalismus zu neuen Wirtschaftsormen" charakterisiert ein Streifband den Inhalt des Buches. Es foll darin versucht werben, "die Möglichkeiten einer fünftigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit der großen Bölker der Erbe und die Grundlagen einer völligen Neugestaltung der Weltwirtschaft abzustecken".

Der Berfasser beginnt daher mit einem geschichtlichen Teil, in welchem er "die große Umwälzung", d. h. den Aufschwung der modernen Technik, die induftrielle Revolution und deren Auswirkungen darlegt. Ein geschichtlich-politischer Teil behandelt den Kampf um die Beltherrschaft, indem er besonders auf die Berteilung der Bodenschätze eintritt. Ein britter, programmatischer Teil studiert die Neuordnung der Weltwirtschaft nach den Vorstellungen des Autors.

Eine internationale wirtschaftliche Gemeinschaft sett, wie Fried darlegt, die "unbedingte politische Vorherrschaft eines Teils dieser Gemeinschaft" voraus. In der ablausenden Epoche ist die Pax Britannica, die britische Vorherrschaft, an der Auflehnung des Nationalismus gegen fie gescheitert. Fried erwartet ben zukunftigen Fortschritt von der im Gang befindlichen Formation großer Wirtschaftsblöcke in Großräumen. "Die Aufgliederung der Welt in Nationalwirtschaften und Birtschaftsräume geht unaufhaltsam weiter." Begenüber bem Rapitalporsprung ber tapitalistischen Länder "wie England, Frankreich und Nordamerika, Belgien, Holland, die Schweiz" haben "bie andern, tapitalarmeren Staaten . . . vor allem eine größere Organisationstunft und staatliche Disziplinierung einzuseten." Naturgemäß werden sich die zu diesen Großräumen gehörigen Länder unter sich fester zusammenschließen, ohne daß infolgedessen der Welthandel aufzuhören brauchte. Fried hofft im Gegenteil, es werbe "ber immer noch erforderliche Aus-tausch der den verschiedenen Räumen eigenen Güter und Leistungen eine dauerhaftere Grundlage für den fünftigen Belthandel abgeben als die frühere freie Beltwirtschaft. Die wirklichen tolonisatorischen Aufgaben muffen nun erst "burch eine shitematische, planvolle und bewußte Rultivierung besonders von Räumen wie Gubamerika, Afrika, Innerasien, Sibirien, Australien, die arktische und pazisische Welt begonnen werden." "Diese Ausgabe kann nur durch Gemeinschaft und Zusammensarbeit gemeistert werden, durch eine soziale und staatliche Gemeinschaft der großen Bölker in sich selbst, durch eine soziale und staatliche Gemeinschaft der Bölker in ben ihnen zugewiesenen großen Räumen und nicht zuletzt durch eine friedliche und achtungsvolle Zusammenarbeit aller großen Wirtschaftsräume und Weltreiche."

Das sicher sehr interessante, jedoch in seinen Charakteristiken und Zukunftsvorstellungen keineswegs zu letter Rlarheit vordringende Buch darf als politischer Beitrag zur Frage der Neuordnung gewertet werden. Des Polemischen entbehrt

es gerade im programmatischen Teil durchaus nicht.

Bon der Rriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft, von Dr. Robert von Reller. Ber- lag Rohlhammer, Stuttgart 1940.

Die im Frühsommer 1940 erschienene Schrift geht von der Sorge um die Nachkriegszeit aus und wirbt für die Ausstellung eines Wirtschaftsplanes, der das gesamte Wirtschaftsleben der Nachkriegszeit ordnen soll. "Ebenso verderblich wie das wahllose Durcheinanderstümpern wäre in der Nachkriegszeit die Ideenlosigkeit." Wenn sich Praktiker und Idealisten in gleichgestimmter Arbeitsgemeinschaft zusammensinden, sollte nach der Ansicht des Versassers diese verhängnisvolle Entwicklung vermieden werden können.

Es gilt auf den meisten Gebieten des Wirtschaftslebens und der Sozialpolitik Sosortaufgaben und Aufgaben auf längere Sicht zu lösen. Keller bespricht den Ausbau des Produktionsapparates, die Entsaltung der Außenwirtschaft, die Berstorgung des Menschen, das Inslationsgespenst und die Deckung des Finanzbedarses.

Die Aberlegungen, welche die deutsche Binnenwirtschaft betreffen, sind durchswegs realpolitisch und sind von einem tiesen Berantwortungsbewußtsein dem Bolksganzen gegenüber getragen. Die Borschläge für die Neugestaltung der Außenwirtschaft im Rahmen eines Großraumes liegen auf einer andern Ebene; sie sind eng verknüpft mit dem in der ersten Kriegszeit erwarteten Ablauf des Kriegsgeschehens und mit den wirtschaftlichen und politischen Zielen des Dritten Reiches.

## Die landwirtschaftlichen Produktenpreise in Beziehung zu den kriegswirtschaftlichen Magnahmen, von Dr. Ernst Feift. Berlag helbing & Lichtenhahn, Basel 1941.

Der am 4. Februar 1941 in der Baster Handelskammer gehaltene Bortrag ist durch diese Beröffentlichung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden. Das besonders in Handel und Industrie vielbesprochene Problem der landwirtschaftlichen Produktenpreise wird vom Berfasser, dem Direktor der Abteilung für Landwirtschaft im E.B.D., einläßlich und sachlich behandelt. Neben statistischen über die Preisentwicklung ist vor allem die Begründung der Preiserhöhung ausschlußreich, indem aus Kostenbestandteile hingewiesen wird, die gerne übersehen werden.

### Die schweizerische Birtschaft von morgen, von Albert R. Sebes. Berlag Oprecht, Rürich 1941.

"Demokratisch und doch Planung" ist der Untertitel der Schrift. Der Bersasser unterbreitet einen Borschlag für die Neuordnung der Wirtschaft, wobei er dem Bundesrat einen Wirtschaftsrat zur Seite stellen möchte. Die Wirtschaftsverbände, die heute sast ausanahmslos entweder Arbeitnehmers oder Arbeitgebersverbände sind, sollten in paritätische Berufsverbände umgebaut werden. Jedem Fachverband hätte ein entsprechendes Bundesamt gegenüberzustehen. Den zu Spitenverbänden zusammengesasten Fachverbänden würden Abteilungen der Bunsdesverwaltung entsprechen. In einem Anhang gibt der Versasser eine Abersicht über die vorgeschlagenen Bundesdepartemente mit ihrer Gliederung und mit der Gegenüberstellung der Berufsverbände. So würden zum Beispiel im Bundesdepartement VII für Bertehr, Kraft und Wärme dem Bundesamt sür Brennstoffe solgende Verbände gegenüberstehen: "Verband des schweizerischen Kohlenimport und Großhandels, Schweizerischer Kohlenhändlerverband und Fédération des marchands charbon Suisse romande".

Nach Sebes liegt die schweizerische Lösung des Wirtschaftsproblems in der heutigen Epoche darin, "die Freiheit des einzelnen Betriebsinhabers zu wahren und trothdem eine traftvolle Führung der Gesamtwirtschaft zu ermöglichen". Der Staat ist in die Wirtschaft und die Wirtschaft in den Staat hineingewachsen. Das durch sind verschwommene Verhältnisse auf dem Gebiete der Verantwortlichkeit entstanden, die es tatsächlich zu beseitigen gilt. Den Umbau in organischer Weise Schritt für Schritt vorzunehmen, dürste wohl auf große Schwierigkeiten stoßen und Jahrzehnte beanspruchen. Was der vorliegenden Schrift sehlt, ist eine Auseinandersehung mit den menschlichen Unzulänglichkeiten. Von den in der Bundesverwaltung und in den paritätischen Wirtschaftsverbänden tätigen Persönlichkeiten seht der Versassen werden tann, die beanstandeten Mängel ließen sich auch bei der heutigen Organisation weitgehend beheben, wenn verantwortungsfreudige, mutige Männer an die einzelnen Posten gestellt würden.

Jean Peitrequin, Le Canal transhélvétique du Rhône au Rhin. "Pages Suisses" Cahier No. 3. Kundig, Genève, 1941.

Das schmuck ausgestattete, blaue Heftlein von 30 Seiten Inhalt ist dem Brojett eines schweizerischen Binnenschiffahrtstanals, der vom Genfersee über Neuenburg und Biel zur Aaremündung führen soll, gewidmet. Der Leser wird an Hand von klaren Planskizzen und einigen Photographien mit der Linienführung dieses Schiffahrtsweges vertraut gemacht. Dieser Kanal wird einst den Schlußstein im großen europäischen Flußschiffahrtsnet bilben, das das Schwarze Meer über die Donau, den Bodensee, den Rhein, den transhelvetischen Kanal mit dem Benferfee, ber Rhone und ichlieflich dem Mittelmeer verbinden murbe, wenn die Rhone auf ihrer ganzen Lange vom Mittelmeer bis Genf schiffbar ift und auch bie Donau burch einen Stichkanal, ber von Ulm nach bem Bobensee führt, mit dem Sochrhein verbunden ift.

Dieses große Werk, das dem Frieden dienen will und geeignet wäre, Handel und Berkehr in ungeahnter Beise zu befruchten, kann nur geschaffen werben, wenn man sich überall tatkräftig dafür einsetzt und mit Energie die Widerstände überswindet, die Zweisler und Kritiker ihm immer wieder entgegensetzen. Der Versfasser appelliert an unsere Tatkraft und unseren Jdealismus. Er sucht für diese große Idee neue Freunde zu werben, die mithelsen, das Stadium des Planens hinter uns zu bringen und zu Taten überzugehen.

Sans Blattner.

#### Aber die Sundamentalstruktur des Staates.

Berwirrung, Streit und Awiespalt im sozialen Leben der Gegenwart nehmen Formen an, die täglich mehr die Menschheit in ihrem Bestande zu bedrohen anfangen. Stand und Gegen-stand im menschlichen Zusammen sind in vollem Umfange fraglich geworben. Der Rampf aller gegen alle, ben eine wirklichkeitsferne Philosophie an den Ansang menschlicher Gemeinschaftsentfaltung gebannt zu haben vermeinte, droht einer nicht allzusernen Zukunft als Frucht und Ende. Aus solcher Not erklingt die echte Frage. Fast unübersehbar ist die Zahl und Mannigsalt der Antworten, die je und je dem ungezügelten Wirrwarr der Fragen entspringen; größer noch droht die allgemeine Wirrnis dadurch zu werden, und die sichere Orientierung scheint zur Unmöglichkeit geworden. Unerläßlich ist diese aber für ein heilvolles Eingreifen in's soziale Chaos der Meinungen und Praktiken. Der Dank, ein Werkzeug solcher Orientierung im Durcheinander der Fragen und im Streite ber Antworten geschaffen zu haben, gebührt in vollem Umfange Dr. 3. J. Rindt-Riefer, bessen Bert: Aber die Fundamentalftruttur bes Staates, Theorie der sozialen Ganzheit im Berlage von Paul Haupt, Bern, erschienen ift. Die Ziele dieses außergewöhnlichen Buches erhellen aus Titel und Ginleitung. Durch eine strenge Bucht bes Fragens und burch eine verantwortungsbewußte Besinnung in der Entscheidung foll es der Rlarung der Beifter in Frage und Antwort, der Läuterung ber Willen im Fortschreiten zur Tat dienen. Als Richtmaß sozialen Denkens und Handelns gipfelt es nicht in ber vergänglichen Anpreisung fertiger Lösungen (bie boch immer nur die Geiftes-Gegenwart bes lebendigen Menschenherzens der konfreten Notlage abringen kann), sondern in der stetigen Aufrufung bes menschlichen Gewissens in Gedante und Tun.

Damit ist auch der Lesertreis des Werkes umschrieben. Spricht es als ein staats-philosophisches Buch zu Philosophen, Juristen und Soziologen, in seiner Wissenschaftlichkeit zum Gebildeten schlechthin, durch seinen Gegenstand aber zu jedem, der sich im sozialen Belange irgendwie angesprochen fühlt, so wendet es sich durch seine lette Fundierung in der Berantwortung des Einzelnen an alle biejenigen, welche bereit sind, vor der Un-Macht des Gewissensrufes auf eigene Mächtigfeit zu verzichten und im Sozialen, in Wort und Tat, Dulbsamkeit zu üben.

Einer weiteren Rechtfertigung bedarf die Herausgabe dieses Werkes wohl nicht; bient es boch als ein Ordnungsmittel im Streite ber Meinungen, in echtem

Sinne bem Frieben.

Die Wissenschaftlichkeit des Werkes findet eine erste Berbürgung in der klaren Sprache, ber Folgerichtigfeit bes Aufbaues und ber unbestechlichen Bucht bes Dentens. Besonders hervorgehoben sei bie meifterhafte Berarbeitung und Beleuchtung

eines Schrifttums, das in ber Spanne von den Borsokratikern bis zur jüngsten Gegenwart, eine namentliche Aufführung von annähernd 300 Schriften aufweist.

Als ein wesentlichster Punkt nuß die lette Fundierung des ganzen Systems im Gewissen angesehen werden. Nicht in verantwortungsloser Transzensbenz sindet diese Struktursehre den Fels, auf den sie gebaut ist, sondern im Boden schlichter menschlicher Gegenwärtigkeit: in der Antwort auf den unausweichlichen Anruf des Gewissens. Damit wird nicht nur erkenntnistheoretisch ein wirklichsteitsgemäßer Standpunkt errungen, sondern, was uns ebenso wichtig erscheint: Kindt legt damit ein tätiges Bekenntnis zur Verurständung aller Wissenschaft im Menschen ab. So überwindet er aber auch jenen so verhängnisvoll gewordenen Irrtum einer Gottsverlassenen Wissenschaftlichkeit, die im Andruch der Reuzeit entsaltet, glaubte, ohne Gott, ohne Mensch und ohne Gewissen auszukommen, und auf deren Spuren heute eine entwurzelte Menscheit immer schauerlicheren Abgründen der Unmenschlichkeit entgegenstürmt.

Unerbittlich ist das Nein der Gewissensstimme gegen alse Anmaßung eigenster Lettlichkeit in Denken und Wollen. Hält das Einhalt gebietende Nein das Werk von jedem Absolutismus fern, so hebt das positive Ja der immer gegenwärtigen Kundgabe des Gewissens es hoch über allen Relativismus empor. Das ewige Streben nach eigenmächtiger Einheitlichkeit sindet die Schranke am inneren Forum, wie das Verzagen am Zwiespalt der Welt darin Brücke und Er-Lösung ersährt.

In dieser Weise umfaßt diese kritisch-dialektische, phänomenologische oder ganzheitliche Position Mannigsalt und Einheit der Wirklichkeit. Weder rottet sie in brutalem Einheitswahne alles Widersprechende aus, noch erweitert sie im Verzagen den Zwiespalt. Sie schließt nicht einsach die Augen vor den Gegensähen: klar ist vorerst einmal ihr Ja zu den Gegebenheiten. Aber es ist durchaus kein Ja und Amen! Sie bleibt nicht stehen in der Resignation des radikalen Dualisten. Im Wahrheitsstreben und in tätiger Nächstenliebe ist im und dur ch den Menschen die Möglichkeit der Aberwindung dieser Klust gegeben. Wo das Ich zum Du sein Ja spricht und wo im gemeinsamen Wir das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit erwacht, ist die Grundlage echter Gemeinschaft geschaffen.

Aus dieser ganzheitlichen Haltung heraus verbietet sich auch jede Einschachtelung des Werkes in irgend eine der Schulen oder unter irgend einen der alls bekannten "Ismen", noch dürfte man Kindt aber deswegen einen Eksektiker nennen. Die ganzheitliche Position ist eine durchaus eigenständige, der wesenklich ist, daß sie Orte der vorhandenen Theorien und Praktiken bestimmt und im Blick auf das Ganze deren Einseitigkeit und Bedingtheit ausweist. Im Bewustsein von Ausgabe und Pslicht der wahren Wissenschaft kommt es ihr darauf an, die Grundsagen aller Forschung aufzudecken, welche Suchende immer wieder vor den Gesrichtshof innerer Verantwortlichkeit sühren werden und Tätige um die Urständung ihres Wollens in der Freiheit und Gewissenhaftigkeit wissen lassen, das der längst geübten Sorgfalt wissenschaftlichen Arbeitens noch, als Grund und Boden, der Geiststand des Gewissens hinzugegeben wurde. Im kühnen Wagnis wurde ausgesprochen, wie alles Wahrheitsstreben in der sittlichen Höhe des Forschers seinen Grund, sein Ziel aber je und je in der Freiheit einer ständig sich verwirklichenden menschlichen Haltung finde.

Solche Haltung durchzieht denn auch das ganze Werk, in Darstellung und Ausbau, in Wort und Gesinnung. In einer knapp gesaßten Prinzipienlehre gibt Kindt Ausschlückluß über die erkenntnistheoretische Fundierung, über die anzuwens dende Methode und über das Verhältnis von Gegenstand und Forschung. Es sei kurz darauf hingewiesen, daß eine Darstellung der Viersalt des Grundes dis heute in dieser Vollkommenheit noch nie gegeben wurde. Wenn wir sie auch bei den Realisten des Mittelalters (so vor allem bei Th. v. A.) und bei einigen ganzs heitlichen Denkern der neueren Zeit bei genauem Hinsehen sinden, so verdanken wir die ausdrückliche Darlegung und vor allem auch die Ausarbeitung des Bezziehungsschstems der Arbeit des Verfassers. Ohne eine sorgfältige Verarbeitung dieser Prinzipienlehre kann man weder ein Urteil über das Buch fällen, noch kann es in seinem tieseren Sinne verstanden werden. Dabei darf auch nicht übersehen werden, daß dies Shstem kein Mechanismus ist, wie denn überhaupt das Buch nicht ein "an und für sich seiendes" sein will; es erspart in keiner Weise eigene

Beobachtung, eigenes Denken und eigene Entscheidung, ist es doch nur Richtstab bes Denkens und Wollens für benjenigen, der bereit ist, selber tätig zu werden. Dies allerdings ist durchaus der Freiheit des konkreten Menschen überlassen.

Die Anwendung des 2. Teils liefert uns eine äußerst aufschlußreiche und fundamentale Überschau über den Gegenstand der sozialen Ganzheit und die bestehenden Theorien. Die Ausdeckung und Klarstellung einer Fülle von Erscheisnungen bietet zukünftigen Einzeldarstellungen aus allen Teilen der Rechtswissenschaft wertvolle Einsichten. Troß Reichhaltigkeit in der Verarbeitung ist durch die klare Struktur, die solgerichtige Entsaltung und die knappe Beschränkung in der Breite zu Gunsten einer grundlegenden Tiese, übersicht, Berständlichkeit und Beswältigungsmöglichkeit gewährleistet.

Dem inneren Gehalt entspricht die beherrschte Sprache. Im klaren, gemeisterten Worte kündet sich ein geläuterter Wille, der Schauende zu einsichtsvoller Betätigung und Tätige zu besonnener Entscheidung aufruft. In der bewußten Setzung des Wortes, in der Urtümlichkeit deutscher Sprache und im steten Gewissenstruf, wendet sich die Todeskraft gedruckten Wortes zur Lebensstärke des logos therapeutikos: im errungenen Herzensworte.

Die äußerliche Gestalt und die würdige Ausstattung, die das Werk durch ben Berlag Paul Haupt ersahren hat, sei noch besonders hervorgehoben. Vermißt wird ein alphabetisches Sachverzeichnis; auch hätte eine klarere Gliederung des reichen Inhaltsverzeichnisse den Wert des Buches noch erhöht.

Gewissenhafte Durcharbeitung des Werkes wird ergeben, daß es seinen Titel zu Recht trägt und daß es nichts verspricht, was es nicht auch hält. Berantworstungsbewußtheit und Duldsamkeit in der Haltung des Versassers machen das Buch nicht nur zu einem geistigen Genusse, sondern erheben es zu einer sozialen Leistung. Es erfüllt der Versasser darin ja auch die erste und letzte Bedingung aller sozialen Wirksamkeit, indem er selber voranschreitend, die Losung zur Tat werden läßt.

Bir sind gewiß, daß dem Buche eine reale und erfolgreiche Wirksamkeit beschieden sein wird, sofern sich ein Leserkreiß sindet, der bereit ist, eine geistige Unstrengung zu wagen und den Gewissenstuf des Verfassers in der Quelle des eigenen Herzens zu lebendiger Tat erstehen zu lassen. Für uns Eidgenossen enthält es Votschaft und Mahnung zugleich. Die unserm Staatswesen innewohnende Einsheit in der Vielfalt sindet ihre philosophisch-kritische Rechtsertigung in der Aufweisung der dem wahrhaft menschlichen Staate eigenen Struktur. Die das ganze Werk erfüllende Haltung der Zucht und Verantwortung aber weist uns, in der Einkehr und Besinnung auf den geistigen Urs und Grundquell unserer Eigenstaatlichkeit, den Weg über die Einsicht zur Tat aus lebendiger Nächstenliebe und das mit zur ewigen Gegenwärtigkeit unserer heiligen Cid-Genossenschlenschaft.

#### Carl Dechelin.

#### Literarische Selbstversorgung.

Der weihnächtliche Büchermarkt bes vergangenen Jahres hat zum erstenmal ganz deutlich die schwerwiegenden Folgeerscheinungen gezeigt, die dieser Krieg auch für das literarische Leben unseres Landes nach sich zieht. Die Hochslut der Neuerscheinungen, die sonst um diese Jahreszeit aus dem Ausland, namentslich dem deutschsprachigen, zu uns hereinzuschlagen pflegte, ist diesmal auffällig ausgeblieben. An ihrer Stelle dominierten die einheimischen Rovitäten, und zwar in solcher Fülle, daß der nach Geschenken stödernde Schweizer mühelos auf seine Rechnung kam. Die Meisten mögen den "Strukturwandel" des Büchertisches kaum bemerkt haben, was der Unternehmungsspreude und Leistungssähigkeit unserer Berslagssirmen sicher kein schlechtes Zeugnis ausstellt. Dem ausmerksamen Beodachter gibt dieser Zustand dennoch viel zu denken. Es war vorauszuschen, daß er komsmen werde; er wird sich vermutlich noch verschärfen, und er wirst Fragen auf, deren grundsählicher Betrachtung wir auf die Dauer nicht ausweichen können. Wir sind auch hier auf uns selber angewiesen, in einem Maß, das sich noch vorkurzem niemand träumen ließ und das dem wohl Sorge machen kann, der weiß, unter welchen Gesehen sich das geistige Leben eines Bolkes, und des unsrigen ganz

besonders, abspielt. Die Berantwortung, die heute auf den Betreuern dieses Kultursweiges liegt, ist so groß, daß sie nicht ganz dem Einzelnen und seiner mehr

ober weniger gludlichen Initiative überlassen werben fann.

Bei vielen unter den neuen schweizerischen Büchern, nicht nur bei den zahlreichen tostspieligen Bublikationen aus dem Stofffreis der schweizerischen bilbenben Kunst, haben offenbar die bitteren Zeitumstände zu Gevatter gestanden. Wir pfles gen unsern geistigen Hausgarten, den wir plöglich mit ganz andern Augen bestrachten und in seiner bisher eher unterschäpten Rüplichkeit und Schönheit ents beden. Konnen wir aus ihm unfere Nahrung beziehen, ober laufen wir Gefahr, uns dabei geistig zu unterernähren? Wie lange fommen wir mit bieser Rost aus, und vor allem: wie steigern wir auch hier ben Ertrag? Es geht in folchen Beiten ber großen politischen Erregung nicht ohne gewagte Abergriffe und breitspurige Selbstgefälligkeiten ab, getreu dem Wort Gottfried Kellers in der "Ur-sula": "Zwischen den großen Zauberschlangen, Golddrachen und Kristallgeistern bes menschlichen Gemütes, die ans Licht steigen, fahren alle häßlichen Tazzels würmer und das Heer ber Ratten und Mäuse hervor". Das literarische Leben, bas fich bei uns unter bem Drud ber neuen Ariegstataftrophe abspielt, unterscheibet sich — wie überall — fundamental von den Erscheinungen mahrend bes ersten Weltkrieges. Nicht die pathetische Außerung des Einzelnen, sondern das langsame Berstummen der Person und das unzweideutige Hervortreten des staatlichen Gebankens in seinen verschiebenartigen Afpekten bestimmen heute sein Geprage, entsprechend ber totalen Bedrohung, die unsere abendländische Kulturwelt heimsucht. Da ist die Gefahr groß, daß ehrgeizige Streber diesen Rurs als Ronjunktur benuten und mit seinem Auftrieb im Ruden in die Bobe ju segeln versuchen. Gigentliche "Taggelwurmer", vor benen wir Angft haben mußten, find uns bisher nicht vor Augen gekommen, aber an Ratten und Mäusen, die sich wichtig machen, zeigt sich allerhand. In der zweiten Nachfriegszeit wird von ihnen nicht viel übrig bleiben.

Doch ist es mir hier nicht um das Grundsätliche zu tun. Ich habe lediglich ein Hächer vor mir, bei beren Lektüre sich unwillkürlich auch solche Gebanken eindrängen und das Urteil bestimmen. Darunter befindet sich eine neue Anthologie aus der schweizerischen Literatur. Solche Auswahlen folgen sich seit einiger Zeit auf dem Fuß, und wir haben Grund, uns darüber zu freuen. Ein nicht alltägliches Muster hat in dieser Hinsicht der Baster Emanuel Stickelberger mit seiner mächtigen zweibandigen Sammlung "Beißt ein haus zum Schweizerbegen" aufgestellt, die dant der verblüffend vielseitigen Renntnis ihres Berausgebers und dant der reichen Ausstattung Anspruch barauf erheben kann, ein sprechendes Denkmal der Schweiz von heute zu bleiben. Der neueste, von Albert Buft stammende Bersuch "Bleibendes Gut, Ausgewählte Stude ber Schweizer Literatur vom Waltharilied bis Spitteler" (Schweizer Druck- und Berlagshaus, Zürich 1941), hat daneben nicht nur wegen des viel bescheibeneren Umfangs einen schweren Stand. Buft will Leben vermitteln, nicht Literaturgeschichte lehren. Die Busammenftellung der Texte verrät einen guten Renner, der auch Dinge abseits der Heerstraße sieht. Er glaubt, in vorsichtiger Formulierung, an eine eigentümliche schweizerische Lite-ratur und Kultur. Umso merkwürdiger, daß er sich fast ganz auf das deutsch-schweizerische Schrifttum beschränkt! Auch macht sich das Unbefriedigende der bloßen Ausschnitte und Kostproben hier stark fühlbar; einzig von Gotthelf ist eine geschlossene kleine Erzählung aufgenommen worden, die allzu sehr als Ausnahme wirkt. Dem Buch haftet bei aller Liebe zum Einzelnen etwas Bufälliges an. Die barode "Marianische Nachtigall" bes Maurizius von Menzingen ober bie Gebichte 3. B. Simlers ober gar ber Lobgefang bes Pfarrherrn Georg Müller zu Thalweil am Burichsee auf benselben haben boch in einer so knapp bemessenen Auslese bes "Bleibenden" unmöglich Plat. Auch sonst läuft das urschweizerische antiquarische Interesse dem volksbildnerischen allzu oft in die Quere, sodaß an diesem eigenwilligen Mosait zum mindesten der Titel verunglückt wirkt.

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß sich — nicht nur bei uns — die Liebhaberei in alten Sachen heute gern mit schöpferischer Arbeit verwechselt. Wie wohltätig wirkt daneben das echte historische Empfinden und Gestalten, dem es um eine bestimmte Sache, aber um die ganze, zu tun ist. Als Beispiel dafür nenne ich eine schon um vier Jahre "veraltete" Publikation, den Faksimile-Neudruck von "Dreißig Volksliedern aus den ersten Pressen der Apiarius", den Hans Bloesch 1937

als Jubilaumsgabe für die Mitglieder ber Schweizer Bibliophilen Gesellichaft jur 400. Jahresseier ber Ginführung ber Buchbrudertunft in Bern herausgegeben hat. Das ist ein Griff in die Substanz, der spontanes Interesse zu weden vermag. Die Vorlagen wurden der Sammlung von frühen Berner Druden entnommen, die sich hans Rudolf Manuel, der Sohn des Niklaus Manuel, anlegte und bie auch die Erzeugnisse bes Matthias Apiarius und seiner Sohne enthält. Es handelt sich um sehr selten gewordene Stude, deren getreue Nachbildung aber nicht nur bas Berg des Antiquitätensammlers erfreut. Denn aus diesen für die Sahrmarktsbuden als Flugblätter gedruckten Bolksliedern tont uns das Leben ber alten Gidgenoffenschaft unverfälscht entgegen. Geiftliches und Beltliches, Bernisches und Eidgenössisches, Politisches und Privates, Bekanntes und Vergessenes steht nebeneinander, und es ist kein Zufall, daß uns die Lieder auf politische Ereignisse mit ihrer urwüchsigen Kraft am stärksten berühren, weil es den Schweizern damals in diesem Stud feiner so leicht nachtat. Die Ginleitung zeichnet ben biographischen und geschichtlichen Rahmen dazu, und ein sorgfältig gearbeitetes Berzeichnis aller nachgewiesenen Drude gibt einen Begriff von der bedeutenden Tätigfeit des aus Straßburg zugewanderten heiteren Meisters Matthias, dessen Name schon deshalb in Ehren bleibt, weil er selber das Lied "Es taget vor dem Walde, Stand uf Rätterlin" gedichtet hat.

Ein Unbekannter ist dagegen der Bersasser der Handschrift im Besitz des Schweizerischen Zbiotikons, die dessen Redaktion unter dem Titel "Altschweizerische Sprüche und Schwänke" jett gleichfalls in einer Auswahl veröffentlicht hat (Berlag Huber & Co., Frauenfeld 1941). Sie ist von 1651 und 1652 datiert und, wie bas wissenschaftlich exakt gearbeitete Nachwort wahrscheinlich macht, einem im Toggenburg wirkenden reformierten Predifanten zu verdanken, der auch ein frohliches haus gewesen sein muß. Er hat sich in der klassischen Landschaft des oftschweizerischen Mutterwißes für sein armliches Leben und für das Glend bes großen Rrieges badurch schablos gehalten, daß er bie Welt durch bie Brille bes humoristen ober doch des Sammlers von humoristischen Anekdoten betrachtete. Es ist kein bedeutendes, aber ein in mancher hinsicht echt schweizerisches Produkt, das er hinterließ. Die Herausgeber haben ihm wohlweislich die üppigsten Schosse gekappt und mit Recht nur das noch unmittelbar Interessierende abgedruckt. Auch so ist es noch eine volle Kelle altschweizerischen Bolkslebens, die dem Leser aufgetischt wird. Sie besteht zur Hauptsache aus luftigen Anekdoten, komischen Begebenheiten, träfen Wortwechseln und gelungenen Aussprüchen aus dem trivialen Alltagsleben, namentlich bem oftschweizerischen, und diefer Sinn für das ungewaschen Ursprüngliche des Volkes macht, daß wir das Bändchen heute mit Vergnügen kesen. Die Sprache ist durchset mit farbigen Wendungen und schönen Sprich-wörtern, auch Kinderverse, die wir z. T. heute noch kennen, hat sich der Versasser notiert, und seine Borliebe für laute Beiberfzenen und für alles, mas ben Bein betrifft, wirft ein amufantes Licht auf ihn felbst zurud.

uli Bräter, der hundert Jahre später als "armer Mann im Toggenburg" auf demselben Erdensled so merkwürdig berühmt wurde, ist durch seinen getreuen Sachwalter Samuel Boellmy mit der Berössentlichung des "Kleinen Tagebuches aus den Krisenjahren 1768—1772" (Berlag Heinrich Majer, Basel 1941) neu in Erinnerung gerusen worden. Das Borwort, das den wunderlich-gescheiten Kauz liebevoll persönlich anredet, nimmt auch offen auf die Gegenwart Bezug. Mit Bräters schreibseligen Tagebüchern ist es allerdings so eine Sache. Der Geist seiner Lebensgeschichte und des Shakespeare-Büchleins ist in ihnen nur in Spuren zu sinden, sodaß diese Gestalt unserer Literaturgeschichte in einem seltsamen, dezeichnenden Zwielicht von Größe und Kleinheit besangen bleibt. Auch diese Aufzeichnungen bestätigen es. Wir staunen über den kleinbäuerlichen Materialismus, mit dem der ewig Geplagte die traurigen Zeitläuste betrachtet. Seine Gedanken kreisen immer wieder um die Nahrung und die Gesundheit. Aber schön ist die tindlich-unerschütterliche Frömmigkeit, die er sich in aller Trühsal bewahrt, schön auch hier der selbstverständliche mundartliche Einschlag der Sprache. Seine Mahnungen an die Mitsebenden haben die Aktualität alles echt Empsundenen bewahrt; hinter ihnen steht eine Haltung, die uns als klassisch schweizerisch anmutet. "Wir müssen zusehen, daß wir von den Stillen im Lande seine, und Gott fleißig bitten, daß er sich doch seiner Herbe inehen serde selbst annehme, daß er gute Resormatores sende und

treue Arbeiter in seinen Beinberg ausschicke. Ich will aber mich nicht aufhalten ben jener Gottlosigkeit. Lasset uns dieselbe in uns suchen und durch die Kraft Gottes aus unseren Herzen ausrotten." Das Schönste am Tagebuchschreiber Bräker ist aber wohl sein Trieb zur chronikalischen Aufzeichnung der Zeitereignisse und ihrer frommen Bewertung sub specie aeternitatis. Er hat ihn mit Gotthelf, Hebel und einer ganzen großen Tradition gemeinsam, nur daß er bei ihm freilich ein reines Privatansiegen bleibt. "Was es bedütet und was es sei, weiß Gott allein. Ich sehe, daß alse Lebensmittel alse Wochen teurer werden, daß es Gottes dräuende Hand ist. Will keine Besserung ersolgen, so sörchte ich, Gott werde zu strasen ans fangen müssen, weil alses so verkehrt ist." Das ist nicht heroisch gedacht, sondern demütig, aber vielleicht ist es sogar wahr.

Auf eine neuartige Weise ist Jeremias Gotthelf seiner wieder wachsenden Gemeinde nahegebracht worden: durch die Faksimile-Wiedergabe eines seiner Manustripte. Der Herausgeber, Julius Maeder, wundert sich mit Recht darüber, daß dies disher nie geschehen ist. Gotthelfs sehr schöne Erzählerhandschrift ist leicht lesdar, und ein Faksimile der "Schwarzen Spinne" oder der "Elsi" würden sich wohl viele seiner Verehrer nicht entgehen lassen. Was mögen sie nun dazu sagen, daß ausgerechnet die dichterisch belanglose Saire "Wahlängsten und Nöten von Herrn Böhneler", ein von Gotthelf nachträglich veröffentlichtes galliges Kapitel aus dem ungedruckt gebliebenen Romanfragment "Der Herr Esau", dieser Auszeichnung teilhaftig wurde? Der Herausgeber schweigt sich darüber aus; offendar hat nur die Aufsindung der Handschrift, worüber er uns aber auch nichts wissen läßt, den Anlaß dazu gegeben. So weckt gerade die technisch vorzüglich gelungene Reproduktion (Verlag Hallwag, Bern 1941) das Bedauern darüber, daß nicht eine wirkliche Dichtung Gotthelfs diesem schonen Jugrunde gelegt wurde.

Das alles ist nicht hohe Kunst, es ist Gebrauchsliteratur im Dienst der na-tionalen Besinnung und der Andacht zum Volkstümlichen, die ja heute auch außerhalb unserer Grenzen hoch im Kurse steht. In Deutschland wird namentlich Johann Beter Hebel eifrig betreut; der Berlag S. Fischer in Berlin, der neuerdings sogar eine Gotthelf-Ausgabe ankündigt, hat das "Schapkästlein" in reizvollem Taschenformat herausgegeben, und Philipp Wittops schone Sebel-Auswahl ("Gedichte, Geschichten, Briefe" im Verlag Herber & Co., Freiburg i. Br.) ist soeben in einer neuen Auflage ericbienen. Aus einem besonderen Grunde weise ich an dieser Stelle auch auf den über 500 Seiten ftarfen Band "Chuard Morite, Unveröffentlichte Briefe", herausgegeben von Friedrich Seebaß hin (Cotta'iche Buchhandlung Nachf., Stuttgart 1941), ber einen ichon 1939 erichienenen Mörite-Briefband bes gleichen Herausgebers ergänzt. Er bilbet ein würdiges Seitenstück zu der Gesamtausgabe . von J. P. Hebels Briefen, die von mir im Februarhest 1941 dieser Zeitschrift ansgezeigt wurde. Er kann denjenigen als ein gewisser Trost dienen, die eine Vorsstellung davon haben, was auf dem Feld der schweizerischen Literatur an Ausgräbers arbeit, hoher und niedriger, noch zu tun ist. Seebaß gibt weit über dreihundert ungedruckte Briese Mörikes zum erstenmal heraus, ohne daß die Masse der noch unbekannten Schreiben Mörikes an seinen Lebensfreund Hartlaub mitabgedruckt wurde. So ist es also um die Erschließung eines deutschen Dichters vom Rang Mörikes bestellt! Sein Bild wird durch die neuen Dokumente nicht maggeblich verändert, aber eine Fulle schönster, intimster Bekenntnisse wird vorgelegt. Sie eröffnen die versunkene Traum- und Zauberwelt dieses großen Dichters, beren Unendlichteit äußerlich fo seltsam mit bem altväterischen Rleinkram bes ichwäbischen Biedermeiers verstellt ist und darin wieder an einen Wesenszug unserer schweizerischen Dichtung erinnert. Dieses Buch steht übrigens in einer ganzen Reihe von Ausgaben Möritescher Briefe, die neuerdings ericienen sind und die auf ihre Art das Taften unserer verlorenen Zeit nach dem Unvergänglichen bezeugen.

Wie stark das Volkstümliche gegenwärtig bis in die Sphäre der hohen Literatur hinein wirksam ist, beweist das neueste Buch des Zürchers Frig Ernst "Aus Goethes Freundeskreis, Studien um Peter im Baumgarten" (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1941). Es versucht die Hintergründe um die sonderbare Gestalt Peters im Baumgarten aufzuhellen, eines armen Hirtenbuben aus Meiringen, der im Sommer 1775 von einem exaltierten jungen deutschen Abligen auf seiner Schweizerreise aufgegriffen, in die Erziehungsanstalt zu Marschlins gesteckt und dann Goethe nach Weimar zugeschoben wurde, wo er in der höfischen Umgebung

eine schlechte Figur machte und einem recht traurigen Schicksal entgegenging. Eine klassische Anekdote in der Tat, aber freilich auch nicht mehr als eine Anekdote. Die schweizerische Naturwelt spielt in ihr in die große deutsche Geisteswelt hinein, und es erscheinen Züge, die für beide typisch sind. Man versteht die Liebe, mit der Ernst den Fäden dieser empsindsamen Geschichte nachgeht. Das Paradoze an ihr wiederholt sich im Gegensatzwischen der Rleinheit des Gegenstandes und der Andacht, mit der dieser in der europäischen Literatur bewanderte Csausst die gepslegte Kunst seiner Feder an das unscheindare Thema verschwendet. Dieser Kontrast ist das Bezeichnende an dem reizvollen und sast luzuriös ausgestatteten Büchlein. Bielelicht schüttelt der eine und andere Leser an einigen Stellen leise den Kopf, wenn Peters unglücklicher Lebenslauf ein "ungeheuerliches Drama" genannt oder diesem als Reiseandenken verschleppten Hirtenkind eine "europäische Legitimation" im Zeichen der Annäherung des französischen mit dem deutschen Geist zugesprochen wird. Es ist kein Zusall, daß die Symbolik jenes schlichten Vorsalls gerade heute so start unterstrichen und so liebevoll aus vergessenen Papieren herausgearbeitet wird, ja daß er überhaupt zum Thema eines eigenen Buches werden konnte. Goethe wird darin durch eine winzige Rize in seiner Biographie anvisiert, und allerdings zeigt sich seine menschliche Größe dadurch auf sast erschrechen Art.

Ein neues Buch Carl J. Burdhardts vermittelt einen Begriff davon, wie sich im heutigen Augenblick ein ganz auf die überzeitlichen geistigen Werte ausgerichteter Autor ausnimmt. Es ist uns nichts Neues, daß wir es in ihm mit einem historiichen Schriftsteller von erlesenem Wiffen und Können zu tun haben, und die Sammlung von fieben Reden und Auffagen, die er unter dem Titel "Geftalten und Mächte" (Berlag Fret & Wasmuth U. G., Zürich 1941) herausgibt, ist für anspruchsvolle Leser wieder eine festliche Lekture. In den Blättern dieses schön gedruckten Bandes ist man der bösen Zeitluft scheinbar gänzlich entrückt. Sie öffnen bie weiten, reichen Horizonte ber abendlandischen Geistes- und Kulturgeschichte, einer betont aristofratischen geistigen und seelischen Belt, die nur ganz verborgen. mit vollendeter Distretion, die Auseinandersetzung mit dem fo gang anders gearteten Bug der Gegenwart erraten läßt. Das Gemeinsame der Haltung und der Grundgedanke, die diesen Gelegenheitsarbeiten zugrunde liegen, ist eben das Thema bes Aristokratischen selber, in einem sehr sublimen und reich abgestuften Sinn. Es wird verkörpert durch Erasmus von Rotterdam und Willibald Pirckheimer, die es in Gestalt des klassischen Humanismus darstellen, es ist in der Rede über das barocke Jbeal des Honnête homme und im Bildnis des Genfers Micheli du Crest enthalten und wird in der weit ausgreifenden Studie über Maria Theresia in die österreichische Welt hinübergespielt, beren strahlende Schönheit in ben Gestalten Friedrichs von Gent und Grillparzers verklingt. In jedem dieser meisterlich konzipierten Stude wird die Frage nach dem Befen des Abels aus dem Geift einmal gestellt oder doch gestreift, und mehrmals — in der dramatischen Gegenüberstellung Birdheimers und Dürers, Maria Theresias und Friedrichs des Großen, Erasmus' und Luthers - erhebt sich dieses Grundmotiv zu einer hohen Runft der plaftischen Gestaltung und zu einer ergreifenden Tiefe der Fragestellung. Gine gelassene Noblesse, die sich gelegentlich auch salopp oder prezios oder nur blendend geben tann, verbindet sich mit dem Biffen um das Damonische des großen Menschen und das Schicksalhafte der geschichtlichen Momente. Dieser reise Blick beherrscht die sieben Kapitel und schließt sie zu einem Ganzen. Man stößt auf Formulierungen und Aperçus von hoher Leuchtkraft und auf immer neue Glanzstellen der psicho-logischen Durchdringung (über Erasmus z. B.: "Denn wenn einer Schönheit und Wahrheit auß zweiter Hand bewahrt, ist er höher zu schäßen, als wenn er sie auß der Quelle vertut"), und das Vorgefühl solcher Überraschungen läßt den Leser erst los, wenn er das lette Blatt umgewendet hat.

Noch stärker als ein bewußt zeitgemäßes Buch wird doch ein solches Werk dem Leser die Zeit zum Bewußtsein bringen, deren Träger und Opfer wir sind. Wo ist die Welt, von der es handelt, wo die europäische Elite, von der es spricht und an die es sich wendet? Welche Zukunft ist ihnen vom Schicksal zugedacht? Gerade dank der Reinheit und Sicherheit, mit der diese in den Grundlagen angegriffene europäische Kultur von Burchardt beschrieben, durchschaut und gewürdigt wird, wirkt sein Buch in einem edelsten Sinn schweizerisch,, und es ist nicht seine Schuld, daß es uns wie eine unwirkliche Insel erscheint. Es ist — trop allem — gut,

daß in unserem Land heute auch solche Bücher geschrieben und gedruckt werden. Sie bliden in jene höheren Zusammenhänge hinein, ohne die wir als Bolk und Staat nicht mehr zu denken sind, wenn auch immer nur Wenige imstande sein werden, sie zu erfassen. Walter Musch g.

#### Grunewald.

Grünewald. Das Bert des Weisters Mathis Gotthardt Reithardt. Mit einleitens dem Text von Dr. Wartin hürlimann und Textanhang von Dr. Berner R. Deusch. 134 Taseln, davon 20 farbig. Atlantis Berlag, Zürich 1939.

Mit biefem Buche wurde uns ein Abbildungswert geschenkt, bas fich vor allem durch eine Anzahl ganz überraschend guter farbiger Reproduktionen von Einzelheiten aus den Berken des großen Koloristen auszeichnet und auch durch einige Biedergaben ganzer Gemälde, die sich mit den besten messen können, die bisher erschienen. Im allgemeinen ist die Farbenwiedergabe von Malereien in ihrem ganzen Umfang bei der Art und Größe, wie sie Grünewald geschaffen hat, ja heute noch sehr schwierig. Auch die einfarbigen Tafeln des Buches bieten viel von ben Gemälben und Zeichnungen. Die zahlreichen Ausschnitte sind gutgewählt und bilden eine willtommene Ergänzung der anderen Reproduktionen. Der Herausgeber beschränkt sich allerdings auf die nach seiner Ansicht sicheren und allgemein anerkannten Werke. Bon benjenigen, die der Referent außerdem für zweifellos hält, fehlen nur die Tafeln des Altars in Lindenhardt und einiges wenige andere, bas aber teils nicht fehr wichtig, teils erft an anderer Stelle noch zu besprechen sein wird. Man erhalt so ein gutes und wirklich einheitliches Bild bes großen Rünstlers. Daß das vielumstrittene, jett in Chicago befindliche, angebliche frühe Selbstbildnis nicht aufgenommen ist, obwohl H. H. Naumann einst zu einer nationalen Sammlung aufgefordert hat, um das Gemälde zu einem ungeheuren Preise für das deutsche Bolk zu erwerben, kann nicht beklagt werden, und bag bie übrigen von Naumann bem Meister zugeschriebenen vollends unmöglichen Früh-werte übergegangen sind, ist nur zu begrüßen. Auch die Zeichnungen, die von verschiedenen Seiten, auch von ernft zu nehmenden Rennern, dem Runftler gugewiesen wurden, fann man in diesem für die Allgemeinheit bestimmten Berte gut entbehren.

Der Text folgt im Wesentlichen den Aussührungen des großen Werkes von W. H. H. Bülch, das kurz vorher (1838) erschienen ist und auf das wir hier ebensalls ausmerksam machen müssen: Der historische Grünewald. Mathis Gothardt-Reithardt. F. Brudmann Verlag, München. Auch dieses größere Werk ist gut illustriert. Es enthält nicht weniger als 214, wenn auch einsarbige Flustrationen, zum Teil große und ausgezeichnete Wiedergaben. Hier bildet freilich der Text die Hauptsache und das Interessanteste.

Bülch sieht in dem Maler, der unter dem Namen Grünewald geht, eine Berssönlichkeit, die in den von ihm durchsorschen Archiven unter dem Namen Mathis Neithardt oder Mathis Gothardt erscheint. Und die Richtigkeit dieser Annahme ist kaum noch anzuzweiseln. Der Name Grünewald, den Sandrart ausdrücklich als den wahren Namen des sonst in seiner Zeit Mathis von Aschaffenburg genannten Meisters bezeichnet, kann schließlich, wie Zülch annimmt, lediglich ein Frrtum sein. Möglich wäre es allerdings auch, daß er ein Abername war, der an dem Künstler hängengeblieben ist. Zülch erwähnt selber (auf Seite 5 seines Werkes) einen Ritter, Philipp von Gemmingen, der den Beinamen "der Grünes wald" sührte. Diese zweite Möglichkeit erscheint mir als die wahrscheinlichere.

Von der Voraussehung ausgehend, daß der Maler Mathis also in Wirklickeit Neithardt hieß und daneben den Namen Gothardt führte, gibt Zülch eine Schilberung des großen Mannes und der Handwerker, Künstler, Gelehrten und Mäcene, die mit ihm in Berührung gekommen sind, eine Schilberung, die auf einem erstaunlich großen Aktenstudium beruht, zum großen Teil überzeugend wirkt und oft geradezu ergreisend ist. Man erhält da ein lebendiges Bild von dem Cardinal Albrecht von Brandenburg, der, ständig in Geldnot, seine Frauen mit Juwelen überschüttete und seinen Malern das Honorar schuldig blieb, und auch von den seelischen Erschütterungen und phhsischen Leiden, die in den entscheidenden Jahren

ber Reformation, besonders durch den Bauerntrieg, über bas deutsche Bolt her-

eingebrochen sind und auch viele ber Besten getroffen haben.

Die Arbeit von Zülch ist eine seltene, und wenn man die drückenden äußeren Berhältnisse bedenkt, unter denen sie zustande gekommen ist, einzigartige Leistung und verdient trot einzelner nicht zu leugnender Entgleisungen die höchste Anserkennung.

Freilich ist es dem Reserenten nicht möglich, in allen Einzelheiten mit den sonst vielfach grundlegenden Ausführungen übereinzustimmen. Es sei hier nur

das eine erwähnt:

Das Geburtsdatum um 1460, das Zülch als sicher aufstellt und das auch in dem Text des Atlantis Werkes angenommen wurde, ist angesichts der erhaltenen Werke, Gemälde und Zeichnungen, meines Erachtens, ganz unmöglich. Grünes wald ist erst um 1480 geboren. Das bedeutet aber in jener Zeit besonders viel. Es will sagen, er ist nicht älter als Dürer und seine Generation (wie Hans Burgksmaier und Lukas Cranach), sondern jünger und ein Altersgenosse von Baldung, Altdorfer und Manuel. Er ist auch (wenigstens ungefähr) gleich alt wie Luther und nicht wie Erasmus.

Die ersten bekannten Arbeiten Grünewalds, die, wie man allgemeine mit Recht annimmt, schon aus äußeren Gründen in den ersten Jahren des neuen, 16. Jahrehunderts entstanden sein müssen (Münchner Verspottung, Basser Kreuzigung und Gemälde des 1503 datierten Lindenhardter Altars) sind nämlich Jugendwerke. Sie verraten auch noch eine gewisse Befangenheit im Gegensatzu den Hauptwerken aus dem zweiten Jahrzehnt und vor allem: sie sußen auf den Errungensichzien der beiden Meister, die um 1500 die bedeutendsten in Süddeutschland waren und als solche auch galten: Hans Holbein d. A. und Albrecht Dürer. Das erklärt auch, warum bisher aus der Zeit von 1480 bis 1500 von unserem Künstler kein Werk gefunden worden ist, das mit der um 1503 einsetzenden Reihe zwingende Stilverwandtschaft ausweist. Derzenige Meister Mathis, der in den achtziger Jahren tatsächlich in Aschafsendurg arbeitete, nachher aber verschwindet, ist nicht identisch mit dem größen Maler. Er kann der Bater Grünewalds oder sonst irgend ein Künstler gewesen sein. Der Name Mathis war damals in der Mainzer Gegend sehr häusig.

Beshalb wirkt Grünewald für seine Zeit überhaupt so unwahrscheinlich

modern?

Es gibt Probleme der Malerei, die auch ganz entgegengesetzten Naturen gesmeinsam sind, und die Art, wie ein Maler diese anfaßt, ist für die Frage, in welchem Jahrzehnt er sich zum Künstler ausgebildet haben muß, erfahrungsgemäß entsicheidend.

Nun läßt sich heute Schritt für Schritt versolgen, wie Dürer in der Darstellung der menschlichen Form, auch der Gewandung, der Landschaft, über Schongauer, Mantegna und das ganze 15. Jahrhundert hinausgegangen ist. Verswandtes kann man — wenngleich heute nur in beschränkterem Maße — bei dem etwas älteren alten Holbein beobachten. Grünewald aber geht dann wieder einen Schritt in der Darstellung der Form über Dürer hinaus, in anderer Hinsicht auch über Holbein d. A. Die Natur macht bekanntlich keine Sprünge, auch die Runstsentwicklung macht sie nicht. Einen solchen auch bei einem Genie unerhörten Sprung müßte man aber bei Grünewald annehmen, wenn er die entscheidenden Werke Dürers aus der Zeit um 1500 in seiner Jugend nicht schon vorgefunden hätte. Anderseits wäre Dürer nur als Nachzügler einzuschäften, wenn er in den neunziger Jahren Grünewalds Kunst schon hätte kennen sernen können.

Ferner ist auch der Fortschrift zwischen Grünewalds Frühwerken und dem uns gefähr ein Jahrzehnt späteren Jenheimer Altar ein derartiger, wie er zwischen dem fünfundvierzigsten und fünfundsünfzigsten Altersjahr auch damals nicht denks dar war. Es gibt für eine solche Entwicklung in so spätem Lebensalter keine Anaslogien. Wenn Grünewald um 1460 geboren wäre, müßte er den Jenheimer Altar endlich zwischen seinem fünfzigsten und fünfundfünfzigsten Jahre geschaffen haben. Es vereinigen sich aber in diesem Werke sprühende Phantasie, Ideenreichtum und Wagemut der Jugend mit ausreisender Meisterschaft der besten Mannesjahre. Man war damals früher reif und alterte meist früher als heute. Grünewald ist freislich ein Wunder, aber auch solche Wunder geschehen innerhalb gewisser Gesepmäßigs

keiten. Die wichtigsten Urkunden über einen Maler bleiben doch immer seine Malereien.

übrigens wird von Zülch (wie von vielen Fachgenossen, wenn auch nicht von den Versassern des Atlantis-Buches) dem sogenannten Selbstbildnis in Erlangen, einer mit der Feder überarbeiteten verwischten Kohle- oder Kreidezeichnung eine Bedeutung beigemessen, die mir unverständlich ist. Das Blatt ist keine zuverlässige Urkunde.

Das alles schließt natürlich nicht aus, daß jeder, der sich für Grünewald interessiert, dem Berfasser des großen Berkes zum wärmsten Dank verpflichtet ist und ebenso auch für die schöne Ausgabe der Hauptwerke des großen Meisters dem Atlantisverlag.

5. A. Schmib.

Alfred Bieland.

#### Basler Jahrbuch.

Das Bafler Jahrbuch 1942 bringt wie üblich am Anfange eine Biographie, und zwar in zeitgemäßer Beise diejenige von Paracelsus, aus ber Feber von Dr. Hans Rarcher, Dozent für Geschichte ber Mebizin an ber Bafler Universität. Durch ihre Beschränfung auf das medizinische Gebiet und ihre Bergleiche mit Besal, der turz nach dem Tode von Paracelsus nach Basel kam, wird sie wohl der Bedeutung des lettern beffer gerecht als die meisten Festreden des abglaufenen Jahres: "Für Basel ist die Erinnerung an beide untrennbar verbunden. Was Besal auf dem Wege der Anatomie vollbracht hat, das hat Paracelsus auf dem Wege der Chemie angebahnt". Darum gehören beide zu den großen Wegbahnern für die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise der Medizin. Die übrigen Beiträge bestehen in der Hauptsache aus kulturhistorischen Notizen aus Spezialgebieten. Paul Kölner berichtet über die Gerichtspraxis der Vorstadtgesellschaft zum Hohen Dolder, mehr oder weniger unbedeutende Streitfälle, teils givil-, teils polizeirechtlicher Natur, die immerhin beweisen, daß schon die Menschen früherer Sahrhunderte Rleinigkeiten ebenso wichtig nahmen wie diejenigen von heute. Hermann und Ernst Jenny erzählen von der Geschichte, namentlich den Bewohnern bes Hauses Ochsengasse 3 im mindern Basel. Gustav Steiner untersucht und beantwortet anhand einer Deputation ber Bafler Universität an ben fürstbischöflichen Kanzler die Frage, wie es gekommen ist, daß auch nach der Durchführung der Reformation in Basel der Bischof von Basel formell Kangler der Universität geblieben ift, wobei sich sein Kangleramt allerdings schließlich auf die periodische Bestätigung ber Privilegien der Universität gegen Erhebung einer bestimmten Gebühr beschrönkte. Die Antwort lautet, daß beide Teile den Grundsat quieta non movere einer Auseinandersetzung vorzogen, speziell der Rat von Basel, dem daran gelegen war, die im Jahrhundert der Reformation und der Gegenreformation ohnehin reichlichen Reibungsssächen mit dem Fürstbischof von Basel nicht unnötig zu vermehren. Hübsch ist ein Beitrag von Oberbibliothekar Karl Schwarber aus einer ber Bafler Universitätsbibliothet im Jahre 1938 gemachten Schenkung, nämlich 7 Briefe von Christian Under sen aus den Jahren 1862 und 63 an den Kunst-maler Gustav Adolf Amberger, Briefe, welche ein heller Schlaglicht auf die sympathische Persönlichkeit des großen Märchendichters werfen. Ernst Baumann hat einen namentlich für die Bolfstunde interessanten Auffat über die "Wallfahrt von Mariaftein" beigesteuert. Bon geschichtlichem Berte ift bie Tatsache, bag bas in nächster Rahe von Basel befindliche Mariastein, bas heute neben Ginfiebeln ben am meisten besuchten Wallsahrtsort der Schweiz darstellt, bis zur französischen Revolution bei einem freilich viel beschränkteren Einzugsgebiet geradezu ber Wallfahrtsort des Sundgauervolkes mar. Un biefe, alle auf die Bergangenheit hinweisenden Auffage, schließt sich in üblicher Beise ein Aberblick über bas fünst= lerische Leben Basels im verflossenen Jahre an, sowie eine Chronit über die hauptfächlichen und auch viele nebenfächliche Ereigniffe im gleichen Zeitraum, endlich einige zeitgeschichtliche Erinnerungsworte.

#### neue Mufikliteratur.

### Beter Tschaitowsty von Dr. Ritolai van der Bals. 50 Rotenbeispiele, 18 Abbildungen. Potsdam, Atademische Berlagsgesellschaft Athenaion 1940.

In der von Dr. habil. Herbert Gerigt mit bekannten deutschen Fachleuten berausgegebenen Sammlung "Unsterbliche Tonkunft, Lebens» und Schaffensbilder großer Musiker" nimmt biese einsühlende und verständnisvolle Tschaikowsky-Monographie einen willkommenen Plat ein. Das Bild des ruffischen Meisters erhielt im Laufe ber Beit bie verschiedensten Beleuchtungen. Seine Sinfonien und Ronzerte wurden und waren lange Glanzpunkte europäischer Konzertprogramme; ihr Pathos, ihr virtuojes Gligern, ihre flavische Leidenschaftlichkeit übten eine berückende Wirtung aus. Doch anderte sich vom Standpunkt des Lifzt-, Brahms-, Bruckner-, Cefar Franck- und Debusspilies aus Tschaikowskys Beurteilung. Den Einen zu elegant und äußerlich, den Andern zu brutal und unbeherrscht in Inhalt, Form und Klang, den Deutschen zu französisch und "tartarisch" zugleich, den Franzosen zu romantische deutsch und animalisch-slavisch, manchen Russen zu "westlerisch" — so schwantte lange sein Charakterbild. Nikisch vertrat siegreich die These vom tiefmenschlichen und emotiven Gehalt der Sinsonik, Strawinsky tritt überzeugt für das echte Russen= und Slaventum Tichaikowskys ein, die menschlich-psychologische Seite des Falles Tichaitowsty, fein Schaffensinpus, bas fpannungsreiche, melodische, harmonische und rhythmische Rraftespiel seines weitverzweigten fünstlerischen Lebenswertes (Opern, Orchefter-, Rlavier- und Rammermufit, Lieder, Ballette, Konzerte, Kantaten) werden im Rahmen einer umfangreichen Tschaikowsky-Literatur nach allen Seiten hin erörtert. Un der Bedeutung der geschichtlichen Stellung bes rufsischen Meisters in der Musit des 19. Jahrhunderts, an den genialen Seiten seiner Schöpfertraft wird nicht mehr gerüttelt. Für den Menschen, den Rünftler, das verzweigte und in vielen Nebengebieten recht wenig bekannte Werk wirbt in kenntnisreicher, sachlich ruhiger und doch warm überzeugter Darstellung das Buch van der Pals', der den Borteil hatte, auch die unübersette russische einschlägige Literatur verwerten zu können. Die fnappen, doch wegweisenden Werkbesprechungen sind ebenso willtommen, wie die mannigfachen Sinweise auf die psychischen Tiefenstrome, die das Verhältnis des Meisters zur Umwelt und die inneren Motive der Werte jo spurbar beeinflussen. Liebe und Schicksal — diese zwei Mächte beherrschen auch biesen äußerlich. so scheuen, ja tühlen Menschen. Die heroische Beethoven'sche Lojung lag ihm nicht. Dämonische Seelenqualen sind oft das Stichwort für ben Ausbrudsgehalt seiner wichtigsten oder kennzeichnendsten Berke. Das vorliegende Buch barf als ein ausgezeichnetes, straffes Kompendium über den "Fall Tschaikowskh", als ein flug und mahr gesehenes Gegenwartsbild bes flavischen Großmeisters bezeichnet und empfohlen werden.

## Der junge Beethoven von Ludwig Schiedermair. 103 Rotenbeispiele, 11 Bildtafeln, Facsimilebeilagen und genealogische Tafeln. Berlag Hermann Bohlaus Rachf., Beimar 1940.

Bor 15 Jahren gab der bekannte Bonner Ordinarius für Musikwissenschaft und Betreuer der Bonner wissenschaftlichen Beethovenforschung, Schiedermair, sein Bert über den jungen Beethoven heraus. Nun fonnte es in einer zweiten, überarbeiteten Auflage erscheinen. Es war zweifellos nicht nur verdienstlich und für ben Fachmann aufschlußreich, sondern auch zur Abrundung des Gesamtbildes und für das Verständnis wesentlicher geistiger, stilistischer, genealogischer und biographischer Grundzuge ber Gesamtgestalt Beethovens unerläglich, daß einmal die rheinische Jugendzeit des Meisters, den man eben im Großen und Ganzen nur als "Wiener" Meister kennt, gründlich durchsorscht und der Musikwelt dargeboten wurde. Die Atmosphäre der kurkölnischen Residenz Bonn, ihre Hof- und Gesellschaftsmusik, ber unmittelbare Einfluß des deutschen revolutionaren, fritischen Ibealismus (Schiller, Rant) sind in diesem Sinne ebenso wichtig und fesselnd wie das genauere Bild bes trefflichen Lehrers Reefe, die doch bedeutsame Gruppe der Jugendwerke (Lieber, Arien, Rlavier- und Rammermusit, Konzerte, Sinfoniefragmente, Rantaten) und das Herauswachsen der individuellen pianistischen Virtuosität. Bor allem wird auch ein gerechtes und dadurch vielfach entlastendes Bild vom Elternhaus (bas nicht nur einen Altoholikersumpf barftellte!), eine eindringliche Darftellung vom innerlichen Werden bes jungen Beethoven, von Freundschaft und Liebe in seiner Jugendzeit geboten. Schiedermair's Buch gibt eine sesselnde und gut lesbare Dostumentation über diese meist etwas übersehenen 22 ersten Lebensjahre Beethovens vor der Abersiedlung nach Wien. Die neue Auflage verwertet die neuere, zum Teil vom Autor selbst herstammende Spezialliteratur, erweitert, den heutigen reichsbeutschen Bestrebungen entsprechend, die Ausweitung der genealogischen Belange, unterläßt dafür den Abdruck der in der 1. Auflage veröffentlichten Jugendwerke, was mancher Beethovenfreund bedauern mag. Durch die reiche Berücksichtigung kulturgeschichtlicher und geistesgeschichtlicher Beziehungen ist Schiedermair's Werf auch einem weiteren Kreise als wertvoller Beitrag zum westbeutschen Geistesleben im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts warm zu empsehlen.

Geschichte der tatholischen Kirchenmusik von Karl Gustav Fellerer. Zahlreiche Austorenbeispiele. Musikverlag L. Schwann, Dusseldorf 1939.

An dieser Stelle wurde vor einiger Zeit ein Puccini-Buch des damaligen Fribourger Professors für Musikwissenschaft angezeigt. Fellerer hat unterdessen ein Ordinariat in Köln a. Rh. angetreten. Als eine seiner letten Schweizer Veröffentlichungen erschien vorliegendes Werk als Heft 21 der Beröffentlichungen der Fribourger Gregorianischen Atademie und bes bortigen musikwissenschaftlichen Institutes, einer Publikationsreihe, die von Fellerers Borganger, dem hochbedeuten-den Erforscher der gregorianischen Musik, Peter Wagner, begründet wurde. Wagner hatte neben seinen strengen Fachsorschungen auch in verdienstlicher Weise 1919 eine allgemeinverständliche Einführung in die katholische Kirchenmusik gegeben. Nach mehrsachen Einzelarbeiten (u. a. der "Grundzüge der Geschichte der katholischen Kirchenmusik", 1929) ging Fellerer im vorliegenden Werke an eine Gesamtdarsstellung des Themas, womit eine in ihrer Art sehr erwünsichte Ergänzung von Bagners Einführung, von Beinmanns etwas summarischer Geschichte ber Rirchenmusit und von Ursprungs reich befrachtetem Bert über die fatholische Kirchenmusit (1931) entstand. Das Werk ist Joseph Bovet gewidmet, der neben seiner reichen volkskundlichen Arbeit bekanntlich auch die katholische Kirchenmusik durch manche Schöpfungen (Mysterienspiele) bereicherte und zum 60. Geburtstag ben Fribourger philosophischen Chrendottor erhielt. Fellerer sucht die Hauptlinien ber Entwicklung ber tatholischen Kirchenmusit herauszuheben unter Berzicht auf die Besprechung einzelner bedeutender Komponisten. Die enge Verflechtung der Kirchenmusit mit Beist und Form der tultischen Liturgie ist in ihrem zeitbedingten Berlauf plastisch herausgearbeitet. Bom Werden des liturgischen einstimmigen Kirchengesanges an über die dreifache Problemstellung der Homophonie, Polyphonie und Polychorie innerhalb der Mehrstimmigkeit bis zum symphonischen und romantischen Ausdrucksftreben bes 18. und 19. Jahrhunderts und ben seitherigen Reformbestrebungen von kirchlicher und künstlerischer Seite zieht das ungemein reiche Wandlungsbild bieses so grundlegenden Zweiges der Musik in allgemeinverständlicher und doch fachmännisch gutsundierter Beise am Leser vorbei. Einleuchtend ist das Nebeneinander ber verschiebenen Stilrichtungen und die Berausarbeitung der wichtigsten Grundströmungen auf die brei Stichwörter: Musik bes Gottesdienstes, Musik im Gottesbienst, Musik zum Gottesbienst verteilt. Bahlreiche Musikbeispiele im Text machen bas Gesagte lebendig und für den Fachmann unmittelbar nachprüfbar. Die etwas greifbarere und plastischere Herausarbeitung der Technik der Parodiekom-position (nebst einem Musikbeispiel) wäre für eine Neuauslage wünschenswert. Dem gediegenen Berte barf man weite Berbreitung wünschen.

A. G. Cherbuliez.

#### Aphorismen und andere fleine Schriften.

Uralt ist das Bestreben der Dichter, im Brennspiegel eines kurzen Spruches oder Liedes menschliche und kosmische Beziehungen sestzuhalten. Seit den Tagen der Komantiker bereicherte altindische Poesie die europäische Spruchweisheit. Auf den "Indischen Sprüchen" von Otto Böttlingk (2. Aufl. 1870/73) sußt die "Hundertgabe", Satadana, von August Jakob Adermann (Verlag Rascher, Jürich 1941), welche der philologisch genauen Facharbeit eine auf Sinn und Stimmungsgehalt abstellende freie metrische Abertragung an die Seite stellt und damit dem

Laien einen Begriff vom dichterischen Wert dieser Sanskritliteratur vermitteln will. Darüber hinaus aber verbreitet sich der Verzasser im Anhang über die altindische Sprache und Berslehre. Er bietet die hundert Sprüche im Sanskrit mit einer Anleitung zur Aussprache und anschließend eine zweite wörtliche Prosaüberssehung samt Erläuterungen und Literaturnachweisen. Es zeigt sich eine überaus große Möglichteit des Altindischen in der Bildung von Zusammensehungen. Der altindische Zweizeiler (Spruch 1) wird zum vierzeiligen deutschen Gedicht. Er braucht in der Prosaübertragung mehr als das Siebensache an Wörtern des Orisginals. Ackermann hat den Eingangsspruch mit "Das ewige Licht" überschrieben. In seiner Kürze ist die indische Bedantaphilosophie enthalten, welche die Welt von einem letzten, bewußten geistigen Prinzip ableitet. Mäßigkeit, Arbeit und wohltätiger Sinn wehren dem Unglück (Spruch 33). Not tut die Bändigung von Herz, Geist und Sinnen (Spruch 48). Gegen das Schicksal aber sind selbst die Götter machtlos (Spruch 53). Zuweilen erschimmert ein Naturbild, so in Stück 69, das Ackermann durch zarte kleine Zusäße veranschaulicht:

Jest steigt die Herbstfrau zur Erde hernieder; Mondklar das Antlis, weiß das Gewand. Lotus umrankt die beglückenden Glieder. Blau ist ihr Auge, der Lilie verwandt. Zierlich gebildet aus Schwanengesieder Zittert der Fächer in blendender Hand.

Die geschmactvolle kleine Sammlung wird ihren Zweck, weitere Kreise für alt-

indische Boefie zu begeiftern, nicht verfehlen.

In eine gang andere Belt führen uns Martials Sinngedichte, Urtegt und übertragung, ausgewählt und zum Teil neu verdeutscht von Horst Rübiger. (Berlag Ernst Heimeran, München 1940.) Die gereinigte Ausgabe vermeibet Obszönitäten. Die realistische Dentweise des Lateinspaniers ist der idealistischen indischen Geistesversassung weit entgegengesett. Martial, angewiesen auf bas Mäzenatentum, braucht in seinen Epigrammen Lob und Tadel als Zugriff auf den Beutel der Zeitgenossen, unter denen Titus und Domitian als seine Gönner hervorragen. Seine boshaften Rurzgedichte leuchten grell ins Alltagsleben der Römer im 1. Jahrhundert p. Ch., sodaß er zur wichtigften Quelle für unsere Kenntnis der damaligen Sitten und Brauche wird. Martials Ginfluß auf die beutsche Literatur ist unbestritten, besonders seit Lessing in seinen "Berstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatiker" die äußere Form seines Sinngedichtes als die reinste der Gattung pries. Dem mitgeteilten Urtert nach der Ausgabe der Bibl. script. Graec. et Roman. Teubneriana, 1925, auf der linken Seite, steht rechts die Berdeutschung gegenüber, bei welcher ber Berausgeber eine ganze Reihe älterer Sammlungen fritisch benutt, in Stil und Recht-schreibung aber dem heutigen Gebrauche folgt. Ein Literaturverzeichnis und wertvolle kulturhistorische Anmerkungen vervollständigen den handlichen, mit einer hubichen Umichlagzeichnung "Sahnentampf" nach einer pompeianischen Mojait geschmüdten Band.

Wir überspringen sechs Jahrhunderte und sehen uns nach Nordengland versetzt mit Erica von Schultheß, Caedmon (Vita Rova Verlag, Luzern 1940). Der Kirschenhistoriker Beda, genannt Venerabilis († 735), erzählt als Landsmann seines Helben, zwei Generationen nach ihm, vom ältesten christlichen Dichter der Angelsachsen, der als ungelehrter Hirte durch ein Traumersednis den Stoff zu seiner ersten Hymne von der Schöpfung der Welt empfing. Die Abtissin Hiba ließ die Dichstung, der weitere folgten, aufzeichnen. Zur Zeit Bedas müssen u.a. noch Lieder Caedmons über den Auszug aus Aghpten, die Menschwerdung, Passion und Himmelssahrt Christi vorhanden gewesen sein. Der Verfasserin ist geglückt, die Gestalt des einsachen Sehers in seiner frommen Bedürfnissosigkeit eindrucksvoll vor uns hinzustellen. Sie läßt uns die Frische und Unmittelbarkeit seiner Heilsersahrung miterseden; wir nehmen in einer schönen, zuchtvollen Sprache an den dichterischen Eingebungen des northumberländischen Sängers teil.

miterleben; wir nehmen in einer schönen, zuchtvollen Sprache an den dichterischen Eingebungen des northumberländischen Sängers teil.
In der Wochenzeitschrift "Das Aufgebot" (Buochs, Nidwalden) erschienen im Laufe des Jahres 1940 Aphorismen unter dem Namen eines Pieter Gruiter aus dem 17. Jahrhundert. Inzwischen hat in einer Buchausgabe: Zeitlose Wahrheiten. Zweihundert und einige Aphorismen, 1941, ihr Verfasser Jacob Lorenz die Maske

gelüftet. Er hat sich in der Tat seines Geistesgutes nicht zu schämen. Seine Gebankensplitter sind sauber geglättet und zugespitzt. Sie tragen den Stempel einer gereiften Persönlichkeit, die sich gelassen vom Jahrmarkt des Lebens umbrausen läßt. Einige Beispiele:

Mit dem verkehre am meisten, mit dem Du am wenigsten zu reden brauchst. Die Kraft der Jugend besteht zur Hälfte in der Unterschätzung der Widerstände. Wer nicht darnach strebt, sich überflüssig zu machen, wird es bald sein.

Als geistige Notration im Tornister des Soldaten ist Johann Heinrich Pestalozzi. Fabeln (Verlag Hans Feuz, Bern 1940) gedacht. Pestalozzi nennt sie "Figuren zu meinem ABC-Buch ober zu den Ansangsgründen meines Denkens". Auch meint er, wenn der Leser nichts dazu denke, werde er ihre Einsalt unerträglich sinden. Zumeist daut er die Fabel in Form eines Dialoges auf und bezieht
sie in einem nachdenklichen Epilog auf menschlichen Berhältnisse. Zuweilen ist die Nutzanwendung schon in der Fabel selbst enthalten, die sich zu einer kleinen dramatischen Szene erweitert. So entsteht nicht nur ein allgemein menschliches Sittengemälde, sondern auch ein kulturhistorisch interessans dem Ende des 18.
Jahrhunderts. Pestalozzi hüllt seine "Figuren", wie er ausdrücklich hervorhebt,
in Schweizersorm, wenn nicht in Zürchertracht. Der Text solgt der wissenschaftlichen Gesamtausgabe der Berke Pestalozzis von Buchenau, Spranger und Stettbacher. Es ist ihm ein allegorischer Holzschnitt von Friz Buchser vorangestellt.

Noch mehr als dieses Buch trägt Heinrich Pestalozzi. Das kleine Fabelbuch (Zwingli-Bücherei, No. 17, Zwingli-Berlag, Zürich 1941) den Charakter einer Liebshaberausgabe. Der Herausgeber Adolf Haller greist ein schwaches Biertel der Fabeln heraus, unter Weglassung der Betrachtungen. Jede Fabel, wie auch die Einbanddecke ist mit wizigen Zeichnungen des Appenzellers Jakob Nef versehen. Aus dem beigegebenen schönen Eingangsgespräch, das Haller dem "Schweizer Blatt", 1782, entnommen hat, strömt Pestalozzi-Güte: "Es ist eine Lust, trop allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen und, ob man sich täglich irret, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben und Weisen und Toren,

die einen beiderseits irreführen, verzeihen".

Freude an einer geschmackvollen, originellen Ausstattung erweckt auch Schweizerisches Trostbüchlein, herausgegeben von Adolf Guggenbühl. (Schweizer Spiegel Berlag, Jürich 1941.) Bon drei schmalen Pergamentbändchen im Rücken zusammengehalten, auf grauen Blättern in innen leerer, unausgeschnittener Doppellage, gliedert es sich in die Abschnitte: Trost im Unglück — Treue im Alltag — Himmelische und irdische Liebe — Bom Segen der Familie — Der Welt Lauf — Gott der Tröster. Der Kopf jeder Abteilung, Titelblatt und Umschlag trägt in Anslehnung an Frühdrucke eine beziehungsvolle Bignette von Walter Guggenbühl. Die Kernsprücke sind Jeremias Gotthelf und Gottsried Keller entnommen; aber auch Zwingli, Lavater, der Toggenburger Johann Grob (17. Jahrhundert) u. a.

erheben ihre mahnende, ermutigende Stimme.

Radiovorträgen verdankt das Büchlein Max Pulvers: Menschen kennen und Menschen verstehen seinen Ursprung. (Orell Füßli Verlag, Zürich 1940.) Um die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes zu wahren, hat der Verfasser nichts am Text geändert und verzichtet sast ausnahmslos auf Unmerkungen und gelehrte Auseinandersehungen. Selbstkenntnis und Menschenkenntnis ist notwendig für das soziale Zusammenleben; die eine ist ohne die andere nicht denkbar. Man geht zumeist von der Selbstbeodachtung auß; aber der Zwang, der in aller Beodachtung steckt, verhindert das eigentliche Verständnis. Auf ein "Du" angewendet, lernt man, wie der Beobachtete gewohnheitsmäßig reagiert; man bleibt an der Oberssläche, bestensalls kommt es zu einer Verständigung. Nicht wenige sind darauf angewiesen, sich selbst zu täuschen, weil sie es nicht wagen, sich mit sich selbst zu verständigen. Iben nennt dies die Lebenslüge des Schwächlings. Verständnis, auch Selbstverständnis und nicht bloße Verständigung schenkt Keise. Man muß intuitiv den Grundsinn eines innern Seins ersassen, wie es die "Einfühlungstheorie" will. Die Einfühlungstäuschung ist der Fehler, den Eltern Kindern gegenüber

jehr leicht machen. Berftandnis beleuchtet bligartig Geschehnisse und Bergangenes; ber Kern eines Menschen erschließt sich nur ber Liebe.

helene Meyer.

#### Dom Bodenfee.

Das Bodenseebuch 1941. 28. Jahrgang, 2. Aufl. Berlag Dr. Karl Sohn, Ulms Donau 1941.

Nur wenige gemeinsame Berbindungen und Unternehmungen halten den früher jo regen wirtschaftlichen und geistigen Austausch zwischen ben politisch getrennten, aber nach Abstammung durchaus nicht verschiedenen Gauen und Bölkerschaften rund um den Bodensee, über die Landesgrenzen hinweg aufrecht. Der Verkehrsverein Unterfee-Rhein und Umgebung, ber Berein für Bobenseegeschichte und hier biefes Sahrbuch vereinigen aber nach wie vor ihre Mitarbeiter aus allen Kreisen ber Uferstaaten zu beiden Seiten. Als alter Ronftanger fann sich beffen Berausgeber Dr. Karl Höhn seine linkerheinische Baterstadt nicht vorstellen ohne die Thurgauer Nachbarn als willkommene Gafte, und diese entbehren nur schwer ben haufigeren Besuch bes naturgewollten Treffpunktes für hüben und bruben. Defto dankbarer begrüßen wir mit ihnen das Zusammenwirken und stommen auf dem Wege der Literatur und bildenden Kunst. Von ihm zeugt als Tatsache der ganz ausnahmsweise rasch in zweiter Auflage erschienene neueste Jahrgang des wohl-ausgestatteten Bodenseebuches. Nicht aus "engerem" Heimatgefühl ober Einbilbung auf überragende Leistung an Geist und Geschmack nehmen wir die Beiträge der Schweizer voraus. Aber es freut uns innig, daß ihnen der Berlag auch diesmal wieder offenbar gerne zu reichlichem Raum und starter Geltung im Rahmen der 120 Druckseiten des Text- und Bilberteiles verhalf. Es sind unter den Poeten vor allem Alfred Suggenberger vertreten mit Gebicht und Geschichte in seiner gebiegen echten Bodenständigkeit und gehaltvollen Eigenart, der guteingebürgerte Lehrer Dino Larese mit einem kleinen herzigen Charakterbild aus dem Leben eines Lebensmuden, Olga Diener in Altnau mit Rosenliedern, zu benen fie sicher die Anregung in der Nähe des berühmten Rosenpfarrers empfing. Julie Weidmann in St. Gallen durch ein Gedicht "Che" und ein Lob des Lyrikers Hand Reinhart. Die Künstler spenben "unserseits" wertvolle Zeugnisse ihres Schaffens durch Wilhelm hummel t, Ernst E. Schlatter-Uttwil, Friedel Grieder-Areuzlingen. J. Hugentobler, ber wie taum sonst jemand mit dem Leben und Streben ber schönen und hochbegabten Königin Hortense vertraute Schloßverwalter von Arenenberg schildert sie als Künstlerin, mit Beigaben aus der Mappe der unvergessenen Herrin jenes herrlichen Hochsitzes am Untersee. Mit geschichtlicher Erklärung begleitet Dr. Reinh. Frauenselder-Schafshausen die Wiedergabe der Holzmedaillons im Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein, W. Gantenbein in Steinach die Federzeichnungen vom Schloß Horn aus der Hand seines heutigen Einwohners Theo Glinz. Nicht zu den Landsporn aus der Hand seines heutigen Einwohners Theo Glinz. Nicht zu den Landsporn leuten, doch zu den angenehmsten Gästen der Schweiz zählen wir den verstorbenen Prof. Dr. Ed. Hehd in Ermatingen, der die edle Malerin Angelika Kaufmann in ihrem Lebens- und Werdegang zeichnet und 2 Proben ihres Könnens darbietet. Ebenso gibt Brof. Dr. Blanke, der Kirchenhistoriker in Zurich, einen kurzen Abichnitt aus dem letten Lebensausschnitt des einst am Bodensee wirksamen Glaubensboten Columban. Um zu den Dichtern zurückzukehren, erwähnen wir als einen, ber sich bei uns wohl zuhause fühlt, Emanuel von Bobmann in Gottlieben, bem wir ein Beihnachtslied und eine nedisch-humoristische Erzählung banken: Die Rose ber Witwe. — Unter ben Nachrusen trifft gerade die Hälfte auf 4 Schweizer: Andreas Heusler, Otto v. Greherz, Wilh. Hummel, Ständerat Rud. Huber. — Nicht daß nun "ber Rest ist Schweigen" hier von allen Nichtschweizer-Beiträgen galte. Ganz im Gegenteil! Außerordentlich wertvolle Beitrage aus der Geschichte ber Bobensegegend wären es wert, hervorgehoben zu werden. Allein der Raum erlaubt dies leider nicht.

A. Anellwolf.

#### Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Abler, Mortimer 3.: Wie man ein Buch liest. Mit einem Berzeichnis der 100

Großen Bucher des Abendlandes. Amstut & Herbeg, Burich 1941. 393 S. Meret, Erwin: Das schweizerische Regierungsspftem. Eine politisch-staatsrechtliche Befchreibung. Buchdruckerei Paul Ateret, Andelfingen 1941. 147 Seiten.

Baben, Sans Jurgen: Das Tragische. Die Erkenntnisse ber griechischen Tragobie.

Walter de Gruyter, Berlin 1941. 235 Seiten, M. 6.—. Balmer, Emil: Uttewil. Vom Hof u vo spine Lüt. Es Buech über d'Familie Schnyder. Buchdruckerei Büchler, Bern 1941. 303 Seiten und zahlreiche Bildtafeln.

Benz, Richard und v. Schneider, Arthur: Die Kunst der deutschen Komantik. R. Piper, München 1939. 227 Seiten, 128 Bildtafeln, 4 farbige Bildbeigaben und 24 Abbildungen im Text.

Bovet, Th.: Schweizer heute! Rleiner eidgenössischer Katechismus. Gotthard-Bund. Berlag B. Haupt, Bern 1942. 31 Seiten, 70 Rp.

**Bremi, Willy:** Johann Caspar Lavater. Schauspiel in 3 Aufzügen. Tschubi & Co., Glarus 1941. 60 Seiten.

Brenner, Paul Ab.: Das trostreiche Antlit. Gedichte. Oprecht & Helbling, Zürich 1941. 78 Seiten.

Brühlmann, Otto: Gine bedeutende Gegenüberstellung der physikalischen Lehren bom Schall und vom Licht. Privatbruck. Kreuglingen 1941. 41 Seiten. Bruhlmann, Otto: Physit am Tor der Metaphysit. Ernst Reinhardt, München

1935. 137 Seiten.

Brunner, Emil: Offenbarung und Bernunft. Die Lehre von der driftlichen Glau-

benserkenntnis. Zwingli-Verlag, Zürich 1941. 429 Seiten, Fr. 17.50. **Dommann, Hans** und **Vogt, Eugen:** Volk und Werk der Eidgenossen. Rex-Verlag, Luzern 1941. 328 Seiten, 8 Kunstdrucktaseln, Fr. 7.20. **Durrer, Werner:** Augenzeugen berichten über Bruder Klaus. Rex-Verlag, Luzern 1941. 128 Seiten, Fr. 2.40. **Eis, Gerhard:** Kleine Geschichten alter Weisheit. Aus dem Altdeutschen über-

tragen. C. S. Bed, München 1942. 152 Seiten, M. 2.50.

Ewige Heimat. Eine Buchgabe ber bäuerlichen Schweiz. Herausgegeben von Emil Schwarz. Berlag Ewige Heimat, Zürich 1941. 332 Seiten mit 140 Tiefbrucktafeln, 12 Mehrfarbenbrucktafeln und 30 Bignetten, Fr. 26.-

Fleiner, Frig: Ausgewählte Schriften und Reben. Besammelt und gesichtet aus bem Nachlaß des verstorbenen zürcherischen Universitätsprofessors von seiner Gattin Fanny Fleiner. Polygraphischer Berlag, Zürich 1941. 454 Seiten, Fr. 16.50.

Bueter, Chuard: Beschichte der eraften Biffenschaften in der schweizerischen Aufklärung (1680—1780). H. Sauerländer, Aarau 1941. 336 Seiten, Fr. 12.-.

Gedanken von Matthias Claudius. Zusammengestellt von Richard Tüngel. Atlan-tis-Verlag, Berlin 1941. 70 Seiten.

Gedanken von Friedrich dem Großen. Ausgewählt von Harald von Koenigswald. Atlantis-Verlag, Berlin 1941. 96 Seiten. Gedanken von Gotthelf. Ausgewählt von Emil Staiger. Atlantis-Verlag, Zürich

1941. 99 Seiten.

Gedanken von Grillparzer. Ausgewählt von Dr. E. Kurt Fischer. Atlantis-Berlag, Berlin 1941. 91 Seiten.

Gedanten von Moltte. Ausgewählt und mit einem Geleitwort von General ber Artillerie von Cochenhausen. Atlantis-Berlag, Berlin 1941. 63 Seiten.

(Fortsetzung fiehe 3. Umschlagseite.)

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postsach Frau-münster, Tel. 4 46 26. Berlag und Bersand: Zürich 2, Stockerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstraße 64. — Abbruck aus dem Inhalt biefer Zeitschrift ift unter Quellenangabe gestattet. — Abersehungsrechte vorbehalten.